

des Politischen, des Kirchenpolitischen, ja des Menschlichen verlassen hat, daß er geht „nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Mächte, gegen die Gewalten, gegen die Herrscher dieser finsternen Welt, gegen die bösen Geister unter dem Himmel“ (Eph. 6, 12), der weiß, daß wir „die Waffenrüstung Gottes“ anlegen müssen, um zu bestehen.

Islam und Christentum heute

Neben dem Christentum gibt es noch eine große monotheistische Weltreligion, den Islam. Die Anhänger dieser beiden Glaubensbekenntnisse zu dem Einen lebendigen Gott leben in großen Gebieten, nämlich in Nordafrika und im Nahen Orient, in steter Berührung miteinander. Die Beziehungen zwischen den beiden Religionen sind aber im Laufe von zwölf langen Jahrhunderten fast immer gespannt gewesen, und religiöser Fanatismus auf beiden Seiten hat sich in jahrhundertelangen Kriegen ausgetobt. Heute besinnt man sich auf beiden Seiten, daß der Feind nicht mehr die andere Religion, sondern die Religionslosigkeit ist, und daß es zwischen denen, die an Einen Gott glauben, eine Gemeinsamkeit geben muß, die ihnen erlaubt, Seite an Seite gegen den modernen Atheismus zu stehen.

Theologische Basis

„Rhythmes du Monde“, die französische Vierteljahresschrift zur Förderung des Verständnisses der fremden Kulturen in den Missionsländern, hat das dritte Heft des Jahres 1948 den Problemen des Zusammengehens mit dem Islam gewidmet. Im Vorwort dieses Heftes wird gesagt, daß es sich bei diesem Zusammengehen darum handle, die übernatürliche Bezogenheit des Menschen überhaupt zu retten. Beide Religionen bekennen, daß es „keinen Gott gibt außer Gott“. Gewiß ist das nicht das ganze Glaubensbekenntnis des Islam. Aber sollte es nicht im gegenwärtigen Augenblick mehr auf dieses Bekenntnis zu Gott als auf die Nachfolge des Propheten ankommen? Beide Religionen bekennen auch die Unsterblichkeit der Seele und das Leben nach dem Tode, wenn auch ihre Vorstellungen von diesem verschieden sind. Aber sie können gemeinsam der heutigen Welt verkünden, daß wir nicht auf Erden eine bleibende Statt haben, auch wenn das „irdische Paradies“ noch so schön organisiert wird.

Der Glaube des gewöhnlichen mohammedanischen Gläubigen ist natürlich ebenso vereinfacht und oft entstellt wie der des durchschnittlichen Christen. In der Christenheit hat man sich seit langen Jahrhunderten vielleicht viel zu sehr an diese Oberfläche des Islam gehalten, um erkennen zu können, eine wie breite Basis der Gemeinsamkeiten trotz allem zwischen den beiden Religionen vorhanden ist. Heute gibt es einige wenige Kenner, die diese Basis wieder freilegen, um dadurch das Bündnis der beiden Religionen gegenüber dem gemeinsamen Feind, der Gottlosigkeit, zu erleichtern. „Rhythmes du Monde“ veröffentlicht einen Auszug aus einer Vortragsreihe von Professor Louis Massignon, der ein besonderer Kenner des Koran ist. Seine Interpretation dieses heiligen Buches des Islam geht zwar in viel größere Tiefen als die heute übliche rationalistische Auslegung bei seinen Anhängern

selber, deckt sich aber mit gewissen alten mohammedanischen Überlieferungen. Das Problem, das ihn vor allem beschäftigt und das ja auch tatsächlich für die Verständigung zwischen Christen und Mohammedanern das wichtigste ist, ist die Auffassung des Koran von Maria und Jesus. Unter den Christen ist es in der Tat viel zu wenig bekannt, was für eine einzigartige Rolle vor allem Maria in dem heiligen Buch des Islam spielt.

Die arabische Welt Mohammeds galt als die Nachkommenschaft Ismaels, d. h. zwar wohl als Nachkommenschaft Abrahams und Erben von dessen Verheißung, jedoch ausgeschlossen von der Verheißung an Israel. An Israel war der Messias versprochen, und für Mohammed war der Messias in der Person Jesu zu den Juden gekommen, allerdings nicht als Gottmensch, sondern als der letzte und größte der Propheten. Seine messianische Rolle galt aber nur für Israel, während die übrige Nachkommenschaft Abrahams nur der Wiederkunft des Messias zum letzten Gericht unterstand. Von dem Messias (Jesus) hat Mohammed jedoch im Gegensatz zu den gesetzegläubigen Juden betont, daß Jesus und seine Mutter rein, jungfräulich und heilig waren, ja die einzigen menschlichen Wesen, deren Empfängnis unbefleckt, unberührt vom Teufel war. Und er lehrte, daß die Welt in der Stunde des Gerichtes nach diesem Zeichen der Unbefleckten Empfängnis Mariä gerichtet und verdammt werden würde. Die Frage, ob Jesus Gott sei oder nicht, ist nach dem Koran unentscheidbar bis zum Jüngsten Gericht, wo jenes Zeichen erst gesetzt werden wird.

Massignon sagt, daß dieses „Zeichen der Beiden“, das im Koran skizziert ist, dem mohammedanischen Leser wohl kaum klarer sein dürfte als das „Zeichen der Drei“ vor Abraham in Mambre für den rabbinischen Leser der Bibel. Aber unzweifelhaft hat Mohammed vor den Juden in Medina dafür Zeugnis abgelegt, und zwar um die absolute Transzendenz Gottes zu beweisen entgegen der Hoffnung der Juden auf einen Messias, der durch seinen Vater von David abstamme. Denn der ganze Protest des Islam gegen die Menschwerdung Gottes richtet sich gegen eine fleischliche Vaterschaft, und sein Zeugnis für die Unbefleckte Empfängnis bekräftigt die jungfräuliche Mutterschaft als höchstes Gleichnis Gottes in der Frau.

Ein weiteres: so sehr Mohammed sich auch auf das alte Testament stützt, so geht er doch über die jüdische Enge hinaus, indem er immer wieder betont, der Gott Abrahams sei ein Gott aller, nicht nur des jüdischen Volkes.

Die meisten der geistlichen Schriftsteller des Islam glauben, daß die zweite Ankunft Christi, die sie sehnsüchtiger erwarten als wir, daran gebunden ist, daß wir zu ihnen kommen. Für sie wie für uns beginnt die Wiederkunft Christi stufenweise in den von Glauben glühenden Seelen in einer Ordnung evangelischen Lebens. Christus ist für sie der Geist einer alleingültigen Ordnung der Vollkommenheit. Was sie bei uns besonders anzieht, sind die kontemplativen Orden.

Trotz alledem äußert sich Massignon nur sehr zurückhaltend über die Aussichten einer Verständigung zwischen den beiden Religionen, vor allem auch, weil er glaubt, daß es „spät an der Zeit“ ist. Auf mohammedanischer Seite sieht er jedoch eine günstige Voraussetzung darin, daß die religiöse Überlieferung des Islam daran glaubt, daß die großen Männer des Opfers und des Gebets, die Freunde des Gottes Abrahams, die das geistige

Leben der Gemeinschaft der Gläubigen wacherhalten, Fremdlinge und Gäste sind, verlorene Söhne von jenseits der sichtbaren Grenzen. Solche könnten sie auch unter den Christen finden.

Konkrete Lage

Ein anderer Beitrag des gleichen Heftes stellt neben diese theologischen Untersuchungen die Skizze der konkreten Situation, wie sie sich heute etwa in der arabischen Welt darstellt. Der Aufsatz stammt von einem arabischen Christen, Carlos Chad. In der Tat gibt es unter den Arabern eine christliche Minderheit, und zwar schon seit den ersten Zeiten des Islam. Nachdem die beiden Gemeinschaften, die mohammedanische und die christliche, im ersten Jahrhundert nach Mohammed friedlich nebeneinander gelebt hatten, haben sie dann allerdings bis vor kurzem einander feindlich gegenüber gestanden und keinerlei Gemeinsamkeit gehabt. Erst im 19. Jahrhundert änderte sich das, und zwar durch die arabische Wiedergeburt, an der beide Gemeinschaften mitwirkten. Wie sich eine Gemeinschaft der verschiedenen Weltanschauungen des Abendlandes in den europäischen Widerstandsbewegungen gebildet hat, so ist die Gemeinschaft zwischen arabischen Mohammedanern und Christen in den Gefängnissen der Türken zustande gekommen. Diese Annäherung hat allerdings nur die mohammedanischen Führer erfaßt, während die Masse der arabischen Mohammedaner diese Versöhnung nicht mitvollzog. Immerhin haben auch die Massen sich im 20. Jahrhundert der

christlichen Gruppe ihrer Stammesangehörigen geöffnet. Die arabischen Christen verhalten sich vorläufig dieser Annäherung gegenüber vorsichtig. Aber sie suchen doch ernstlich nach einer gemeinsamen Basis mit den andersgläubigen Brüdern. Im Bereich des Irdischen ist sie nicht schwer zu finden. Sie besteht in der gemeinsamen Aufgabe des Aufbaus einer neuen arabischen Kultur, eines neuen Staates. Innerhalb der arabischen Gemeinschaft bildet die christliche Gruppe eine Elite durch den jahrhundertelangen Kontakt, den sie mit dem Abendland unterhalten hat und der sie gebildeter, repräsentativer gegenüber dem Ausland und dynamischer in den sozialen und wirtschaftlichen Fragen gemacht hat. Die arabischen Christen haben aber auch Grund, im Bereich des Geistigen eine alte Schuld gegenüber den Mohammedanern abzutragen. Der Islam konnte nur einen so großen Erfolg unter den Völkern des Orient erringen, weil zur Zeit seines Auftretens und lange darüber hinaus die Christenheit des Orient in Formalismus und Äußerlichkeit erstarrt war. Der christliche Glaube konnte in dieser Gestalt die religiöse Unruhe und geistige Sehnsucht der Völker nicht befriedigen. Doch hat nun die Vorsehung die arabischen Christen eben an diesen Punkt engster Berührung mit den arabischen Mohammedanern gestellt. Sie haben die gleiche liturgische Sprache, die gleiche weltliche Kultur und weitgehend die gleichen religiösen Bedürfnisse. Darum scheint es heute die besondere Sendung der arabischen Christen zu sein, inmitten dieser Gemeinschaft ein neues, gültiges Zeugnis für Christus abzulegen.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Immer wieder die Entchristlichung des Abendlandes

Das Schwinden des christlichen Glaubens ist in der Tat so sehr der erschütterndste Vorgang unserer Zeit, daß wir uns nie genug darum bemühen können, ihn zu fassen und in seinem Wesen zu durchschauen. Darum beschäftigen sich auch alle großen christlichen Zeitschriften immer wieder mit diesem Thema. So bringt das Februarheft der „Etudes“ einen Aufsatz von Jacques Leclercq über „Veränderte Perspektiven in der Christenheit“.

Schwund des religiösen Gefühls

Worauf es Leclercq vor allem ankommt, ist zu zeigen, daß die Entchristlichung, von der heute überall so viel geredet wird, in dem größeren Zusammenhang eines Erlöschens des religiösen Lebensgefühls in der ganzen Welt steht. Das religiöse Gefühl ist nicht nur in den christlichen Ländern geschwunden, sondern allen anderen Religionen widerfährt das Gleiche. Das religiöse Gefühl ist aufs engste gebunden an die Frage nach dem Leben jenseits des Todes. Aber die moderne Welt will von einem anderen Leben als dem irdischen nichts wissen, will den

Menschen ganz auf diese Welt festlegen und hält die Frage nach dem Jenseits für unnützlich und schädlich. Das ist bei den Chinesen, den Hindu, den Mohammedanern ganz genau so wie bei den Christen. Natürlich gibt es noch überall auf der Welt religiös gebundene Schichten; aber das sind überall die mittleren bürgerlichen Schichten, die in jeder Hinsicht die tragen, aufs Bewahren eingestellten, nicht in die Zukunft drängenden Schichten sind, während die Intelligenz und die Arbeiterklasse, diese beiden Träger der geschichtlichen Entwicklung, sich aus der religiösen Überlieferung gelöst haben. Auch bei den Ländern als Ganzen verhält es sich ebenso. Die entwickelten und fortschrittlichen Länder sind die religionslosesten, die rückständigen Länder die gläubigsten; aber diese Länder haben auch keine Ausstrahlungskraft, und ihr religiöses Leben ist im großen und ganzen matt. Religiöse Vitalität scheint es nur dort zu geben, wo der Glaube in der Minderheit ist.

Aus dieser Lage hat sich als ganz neue Perspektive für die Religionen ergeben, daß sich alle Religionen und innerhalb der christlichen Welt alle Konfessionen dem gemeinsamen Feind des Unglaubens gegenüber in der gleichen Front befinden. Früher, als die ganze Welt von der Notwendigkeit eines Glaubens überzeugt war, stritt man sich darüber, welches die wahre Religion sei. Heute